

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Lian Hearn wurde 1942 geboren und wuchs in Nigeria und Großbritannien auf. Sie studierte moderne Sprachen und arbeitete anschließend als Filmkritikerin und Redakteurin. Sie ist die Autorin zahlreicher Kinder- und Jugendbücher, für die sie mehrfach ausgezeichnet wurde. Ein lebenslanges Interesse an Japan und seiner Kultur führte dazu, dass sie Japanisch lernte und das Land unzählige Male bereiste. Lian Hearn lebt heute in Goolwa, Australien.

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden sich auf www.blubberfisch.de und www.fischerverlage.de

Lian Hearn

Der Clan der Otori

Der Glanz des Mondes

Aus dem Englischen
von Sibylle Schmidt

FISCHER Taschenbuch

Für B



Erschienen bei FISCHER Kinder- und Jugendtaschenbuch
Frankfurt am Main, Dezember 2017

Originalcopyright © by Lian Hearn Associates Pty Ltd 2004
Originalverlag: Hodder Headline Australia Pty Limited
Originaltitel: TALES OF THE OTORI – BOOK 3
BRILLIANCE OF THE MOON

Für die deutschsprachige Erstausgabe:
Carlsen Verlag GmbH, Hamburg 2005

Für die vorliegende Ausgabe:
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7335-0323-9

Kapitel 1

In meiner Hand lag eine Feder. Ich hielt sie sehr behutsam, denn sie war zart und sehr alt. Doch sie schimmerte strahlend weiß, und die Spitze leuchtete noch immer zinnoberrot.

»Sie stammt von einem heiligen Vogel, dem Houou«, erzählte mir Matsuda Shingen, der Abt des Tempels von Terayama. »Sie gehörte Ihrem Adoptivvater Shigeru, als er fünfzehn Jahre alt war, jünger als Sie jetzt sind. Hat er Ihnen das jemals erzählt, Takeo?«

Ich schüttelte den Kopf. Matsuda und ich standen in seinem Zimmer am einen Ende des Kreuzgangs, der den zentralen Innenhof des Tempels umgab. Die üblichen Laute des Tempels, Gesänge und Glockenklang, wurden übertönt von den Geräuschen eines eiligen Aufbruchs, vom Kommen und Gehen vieler Menschen. Ich hörte meine Gattin Kaede vor den Toren mit Amano Tenzo darüber sprechen, wie schwierig es sein würde, unser Heer während des Marschs zu verpflegen. Wir wollten nach Maruyama ziehen, der großen Domäne im Westen, deren rechtmäßige Erbin Kaede war, und ihren Anspruch darauf geltend machen. Falls nötig, waren wir zum Kampf bereit. Seit dem Ende des Winters hatten sich Krieger in Terayama eingefunden, um sich mir anzuschließen, und

mein Heer umfasste inzwischen fast tausend Mann. Sie waren im Tempel und den umliegenden Dörfern untergebracht. Auch die Bauern des Distrikts standen auf meiner Seite.

Amano aus Shirakawa, dem Herkunftsort meiner Frau, war ihr treuester Diener und ein großartiger Reiter, der mit allen Tieren hervorragend umgehen konnte. In den Tagen nach unserer Hochzeit hatten Kaede und ihre Dienerin Manami großes Geschick beim Verteilen von Nahrungsmitteln und notwendigen Dingen gezeigt. Sie besprachen alles mit Amano und trugen ihm auf, ihre Anweisungen den Kriegern zu übermitteln. An diesem Morgen zählte er die Ochsenkarren und Packpferde, die uns zur Verfügung standen. Ich bemühte mich, nicht dem Gespräch draußen zu lauschen, sondern stattdessen Matsuda zuzuhören. Doch ich war ruhelos, wollte endlich aufbrechen.

»Haben Sie Geduld«, sagte Matsuda gelassen. »Es dauert nicht lange. Was wissen Sie über den Houou?«

Widerstrebend richtete ich meine Aufmerksamkeit auf die Feder auf meiner Handfläche und versuchte, mich daran zu erinnern, was mein einstiger Lehrer Ichiro mich gelehrt hatte, während ich in Lord Shigerus Haus in Hagi lebte. »Der Houou ist der heilige Sagenvogel, der sich zeigt, wenn Gerechtigkeit und Frieden herrschen. Sein Name wird mit demselben Schriftzeichen geschrieben wie der Name meines Clans, der Otori.«

»Das ist richtig«, sagte Matsuda und lächelte. »Den Houou bekommt man nur selten zu sehen, da Gerechtigkeit und Frieden in diesen Zeiten eine Seltenheit geworden sind. Shigeru jedoch hat ihn erblickt, und ich glaube, dieses Erleb-

nis hat Shigeru darin bestärkt, jene Tugenden anzustreben. Ich sagte ihm damals, dass die Federn mit Blut befleckt sind. Und fürwahr – unser Leben, Ihres und meines, sind noch immer bestimmt von Shigerus Blut, von seinem Tod.«

Ich betrachtete die Feder genauer. Sie lag quer über der Narbe in meiner rechten Handfläche, die ich mir vor langer Zeit in Mino, meinem Geburtsort, verbrannt hatte, an jenem Tag, als Shigeru mir das Leben rettete. Meine Hand war auch gezeichnet von der geraden Linie der Kikuta, der Stammesfamilie, der ich angehörte und vor der ich im vorherigen Winter davongelaufen war. Mein Vermächtnis, meine Vergangenheit und meine Zukunft schienen sich hier zu vereinen, im Inneren meiner Hand.

»Warum zeigen Sie mir das jetzt?«

»Sie werden bald aufbrechen. Sie haben hier den ganzen Winter gelernt und sich vorbereitet, um Shigerus letzte Befehle an Sie auszuführen. Ich wollte Sie teilhaben lassen an seiner Vision, um daran zu erinnern, dass Gerechtigkeit sein Ziel war. Und das sollte auch Ihres sein.«

»Das werde ich niemals vergessen«, gelobte ich. Ehrfurchtsvoll verbeugte ich mich über der Feder, die jetzt in der Kuhle meiner Hände ruhte, und bot sie dann dem Abt dar. Er nahm die Feder, verbeugte sich und legte sie in das Lackkästchen zurück, dem er sie entnommen hatte. Ich blieb stumm, dachte an alles, was Shigeru für mich getan hatte, und an alles, was ich in seinem Sinne noch erreichen musste.

»Vom Houou hat mir Ichiro erzählt, als er mir beibrachte, meinen Namen zu schreiben«, sagte ich schließlich. »Letztes Jahr in Hagi riet mir Ichiro, hier auf ihn zu warten, doch wir

müssen noch in dieser Woche nach Maruyama aufbrechen.« Seit der Schneeschmelze hatte ich mich um meinen einstigen Lehrer gesorgt. Denn ich wusste, dass Shigerus Onkel, die Otorifürsten, sich meines Anwesens und meiner Ländereien in Hagi bemächtigen wollten, und dass Ichiro sich ihnen hartnäckig widersetzte.

Ich konnte nicht wissen, dass Ichiro bereits tot war. Am nächsten Tag erfuhr ich es. Ich sprach gerade mit Amano im Innenhof, als von unten aus der Ebene Lärm zu vernehmen war: wütende Schreie, schnelle Schritte, Hufschlag. Ich erschrak, als ich hörte, wie Pferde den Hang hinaufgaloppierten. Zum Tempel von Terayama kam für gewöhnlich niemand geritten. Man ging zu Fuß den steilen Berg hinauf, und wer alt war oder nicht gehen konnte, wurde von kräftigen Trägern hinaufgeschleppt.

Kurz darauf nahm Amano den Lärm auch wahr, aber da rannte ich schon zu den Tempeltoren und schrie den Wachen Befehle zu.

Rasch verschlossen sie die Tore und verbarrikadierten sie. Matsuda kam über den Hof geeilt, ohne Rüstung, aber mit seinem Schwert im Gürtel. Bevor wir sprechen konnten, vernahmen wir einen Ruf aus dem Wachhaus.

»Wer wagt es, bis zum Tempeltor zu reiten? Steigt ab und nähert euch diesem Ort des Friedens mit Ehrfurcht!«

Das war die Stimme von Kubo Makoto, einem der jungen Kriegermönche aus dem Kloster, der in den letzten Monaten zu meinem engsten Freund geworden war. Ich rannte zu den Holzpalisaden und kletterte die Leiter zum Wachhaus hinauf. Makoto wies auf das Guckloch. Durch die Spalte sah ich

vier Reiter, die mit ihren Pferden den Berg hinaufgaloppiert waren und die keuchenden schnaubenden Tiere nun zum Halten brachten. Die Männer steckten in Rüstungen, aber auf ihren Helmen war das Wappen der Otori zu erkennen. Einen Augenblick lang dachte ich, die Krieger seien Boten von Ichiro. Doch dann fiel mein Blick auf den Korb, der an einem der Sättel festgebunden war, und mein Herz versteiferte. Nur allzu leicht konnte ich mir ausmalen, was sich in einem solchen Korb befand.

Die Pferde brachen aus und bäumten sich ängstlich auf. Zwei bluteten schon aus Wunden an der Hinterhand. Eine Horde wütender Männer, bewaffnet mit Holzprügeln und Sichel, marschierte den schmalen Pfad herauf. In einigen der Männer erkannte ich Bauern aus dem benachbarten Dorf. Der hinterste Krieger griff sie an und ließ sein Schwert wirbeln, und die Männer wichen zurück, ergriffen aber nicht die Flucht, sondern blieben drohend im Halbkreis stehen.

Der Anführer der Reiter warf ihnen einen verächtlichen Blick zu und rief dann Richtung Tor:

»Ich bin Fuwa Dosan vom Clan der Otori aus Hagi. Ich überbringe eine Nachricht meiner Fürsten Shoichi und Masahiro für den Emporkömmling, der sich Otori Takeo nennt.«

Makoto rief zurück: »Wenn ihr mit friedlicher Absicht kommt, steigt ab und lasst eure Schwerter zurück. Dann werden die Tore geöffnet.«

Ich ahnte schon, was ihre Botschaft sein würde, und spürte, wie mich rasende Wut erfasste.

»Das wird nicht nötig sein«, erwiderte Fuwa höhnisch. »Unsere Botschaft ist kurz. Richtet dem sogenannten Takeo

aus, dass die Otori seine Ansprüche nicht anerkennen und dass ihm und seinen Gefolgsleuten dasselbe widerfahren wird, was ihr gleich zu sehen bekommt.«

Der Mann neben ihm ließ die Zügel seines Pferdes fallen, öffnete den Korb und zog heraus, was ich befürchtet hatte. Ichiros Kopf, am Haarknoten gehalten, wurde über die Mauer aufs Tempelgelände geschleudert.

Mit einem dumpfen Aufprall fiel er auf den mit Blütenblättern gesprenkelten Rasen im Garten.

Ich riss mein Schwert Jato aus dem Gürtel.

»Öffnet das Tor! Ich gehe hinaus!«, schrie ich.

Dann stieg ich rasch die Leiter hinunter, gefolgt von Makoto.

Als die Tore aufgingen, wendeten die Otori ihre Pferde und ritten, die Schwerter schwingend, in die Menschenmenge hinein. Vermutlich rechneten die Krieger nicht damit, angegriffen zu werden. Doch was dann geschah, erstaunte sogar mich. Statt auszuweichen, stürmten die Bauern vorwärts. Zwei von ihnen wurden sofort getötet, entzweit von Schwertern, doch dann ging das erste Pferd zu Boden, und der Reiter kam inmitten der Meute zu Fall. Die anderen Krieger ereilte ein ähnliches Schicksal. Sie kamen gar nicht mehr zum Schwertkampf, sondern wurden zu Tode geprügelt wie Hunde.

Makoto und ich versuchten, die Bauern zurückzuhalten, und schließlich gelang es uns, sie von den Leichen wegzutreiben. Für Ruhe sorgen konnten wir nur, indem wir die Köpfe der Krieger abtrennten und an den Toren des Tempels zur Schau stellten. Die aufgebrachte Meute schrie eine Zeitlang

Verwünschungen, bevor sie den Hang hinunterstapfte. Doch auch dabei verkündeten die Bauern noch lauthals, anderen Fremden, die es wagen sollten, sich dem Tempel zu nähern und Lord Otori Takeo, den Engel von Yamagata, zu beleidigen, stünde dasselbe Los bevor.

Makoto zitterte vor Wut und einem anderen Gefühl, über das er mit mir sprechen wollte, aber ich hatte keine Zeit dafür. Ich eilte aufs Tempelgelände zurück. Kaede hatte weiße Tücher und eine Holzschale mit Wasser gebracht, kniete im Garten unter den Kirschbäumen und wusch behutsam den Kopf. Die Haut war bläulich-grau, die Augen halbgeschlossen. Den Hals hatte man nicht säuberlich durchtrennt, sondern mit mehreren Hieben abgehackt. Dennoch ging Kaede so sorgsam und achtungsvoll damit um, als handle es sich um einen schönen und kostbaren Gegenstand.

Ich ging neben ihr auf die Knie, streckte die Hand aus und berührte das Haar. Es war von grauen Strähnen durchwirkt, doch das Gesicht wirkte jünger als bei meiner letzten Begegnung mit Ichiro in dem Haus in Hagi. Damals war er im Bann der Trauer gewesen, von Geistern heimgesucht, hatte mir aber dennoch mit Rat und Zuwendung zur Seite gestanden.

»Wer war das?«, fragte Kaede leise.

»Ichiro. Mein Lehrer in Hagi. Er war auch Shigerus Lehrer.«

Mir war das Herz so schwer, dass ich nicht weitersprechen konnte. Ich blinzelte, um die Tränen zurückzuhalten, als ich an unsere letzte Begegnung dachte. Ich wünschte mir, damals meine Dankbarkeit und Achtung mehr zum Ausdruck

gebracht zu haben, und fragte mich, wie Ichiro gestorben war, ob sein Tod qualvoll und demütigend gewesen war. Und ich sehnte mich danach, dass die toten Augen sich öffnen, die blutleeren Lippen wieder sprechen würden. Wie unwiederbringlich die Toten doch sind, wie endgültig sie von uns gehen! Selbst wenn ihre Geister wiederkehren, erzählen sie nichts über ihren eigenen Tod.

Ich war bei den Verborgenen geboren und von ihnen großgezogen worden. Die Verborgenen glauben, dass nur, wer die Gebote des Geheimen Gottes befolgt, auf ein Wiedersehen im Jenseits hoffen kann. Alle anderen würden in den Flammen der Hölle schmoren. Ich wusste nicht, ob mein Adoptivvater Shigeru gläubig gewesen war. Doch er war vertraut gewesen mit allen Lehren der Verborgenen und hatte vor seinem Tod deren Gebete gesprochen, in einem Atemzug mit dem Namen des Erleuchteten. Bei seinem Berater und Gefolgsmann Ichiro hatte es derlei Anzeichen nicht gegeben, im Gegenteil: Ichiro hatte von Anfang an vermutet, dass Shigeru mich vor dem Kriegsherrn Iida Sadamu gerettet hatte, der die Verborgenen vernichten wollte. Deshalb hatte Ichiro mich stets scharf beobachtet, um zu sehen, ob ich mich durch etwas verraten würde.

Doch ich lebte nicht mehr nach den Geboten meiner Kindheit und konnte auch nicht glauben, dass ein so ehrenwerter und treuer Mann wie Ichiro nun in der Hölle landen würde. Ich war vielmehr außer mir vor Zorn über diesen niederträchtigen Mord und die Tatsache, dass ich nun einen weiteren Toten rächen musste.

»Diese Männer haben mit ihrem Leben dafür bezahlt«,

sagte Kaede. »Warum haben sie einen alten Mann getötet und sich all diesen Mühen ausgesetzt, nur um dir seinen Kopf zu bringen?« Sie entfernte die letzten Blutspuren und unwickelte den Kopf mit einem sauberen weißen Tuch.

»Ich vermute, die Kriegsherren der Otori wollen mich hervorlocken«, antwortete ich. »Sie wollen vermeiden, Terayama anzugreifen, weil sie dort auf das Heer von Arai stoßen würden. Deshalb versuchen sie, mich über die Grenze zu locken, um dort gegen mich zu kämpfen.« Ich konnte es kaum erwarten, meine Feinde ein für alle Mal zu vernichten. Der Tod der Krieger hatte meinen Zorn vorübergehend besänftigt, doch ich spürte, dass er noch in meinem Herzen schwelte. Aber ich musste mich in Geduld wappnen, denn ich wollte mich vorher nach Maruyama zurückziehen und dort mein Heer zusammenstellen. Von dieser Strategie durfte ich mich nicht abbringen lassen.

Ich berührte mit der Stirn das Gras, um Abschied zu nehmen von meinem Lehrer. Manami kam aus den Gästeräumen und kniete ein Stück hinter uns.

»Ich habe ein Behältnis gebracht, Herrin«, flüsterte sie.

»Gib es mir«, erwiderte Kaede. Es war eine Schachtel, geflochten aus Weidenzweigen und rotgefärbten Lederriemen. Als Kaede sie öffnete, stieg der Duft von Aloeb Blüten auf. Kaede legte das weiße Bündel hinein und ordnete die Blüten ringsum an. Dann stellte sie die Schachtel auf den Boden vor sich, und wir drei verbeugten uns erneut davor.

Ein Buschsänger trällerte sein Frühlingslied, und ein Kuckuck antwortete aus der Tiefe des Waldes. In diesem Jahr hörte ich den Ruf des Kuckucks zum ersten Mal.

Am nächsten Tag hielten wir die Bestattungszeremonie ab und begruben den Kopf unweit von Shigerus Grab. Ich ordnete an, dass auch für Ichiro dort ein Gedenkstein aufgestellt werden sollte, und fragte mich besorgt, was aus Chiyo, der alten Dienerin, und allen anderen in dem Anwesen in Hagi geworden war. Die Vorstellung quälte mich, dass es das Haus vielleicht gar nicht mehr gab, dass man es niedergebrannt hatte: das Teezimmer, den Raum im Obergeschoss, in dem wir so oft gegessen und auf den Garten hinausgeblickt hatten, den Nachtigallenboden. Womöglich war all das zerstört, das Zwitschern des Bodens für immer verstummt. Ich sehnte mich danach, nach Hagi zu eilen und mein Erbe anzutreten, bevor es mir entrissen wurde. Doch ich wusste wohl, dass die Otori es genau darauf anlegten.

Fünf der Bauern waren sofort gestorben, zwei weitere erlagen später ihren Verletzungen. Wir begruben sie auf dem Tempelfriedhof. Zwei Pferde waren so schwer verletzt, dass Amano sie töten lassen musste, aber die anderen beiden waren unversehrt. Das eine gefiel mir besonders gut: ein prachtvoller schwarzer Hengst, der mich an Shigerus Rappen Kyu erinnerte; er hätte sein Halbbruder sein können. Auf Makotos Drängen hin bestatteten wir die Otorikrieger mit allen Ehren und beteten, dass die Geister uns nicht vor Empörung über die schmachvolle Todesart heimsuchen würden.

(...)